

# Kindheit und Schule im Ersten Weltkrieg

Herausgegeben von Hannes Stekl,  
Christa Hämmerle und Ernst Bruckmüller

2015



new academic press

Drucklegung gefördert durch die Kulturabteilung der Stadt Wien (Wissenschafts- und Forschungsförderung) und das Land Niederösterreich

StadT  Wien 

KULTUR  
NIEDERÖSTERREICH 

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Titelbild: Wir spielen Weltkrieg. Ein zeitgemäßes Bilderbuch für unsere Kleinen. Von Ernst Kutzer mit Versen von Armin Brunner. Wien [1915], Titelzeichnung.

© 2015 new academic press/Wien

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: new academic press

Satz: Melitta Binder

Druck: Interpress, Bécsi út 67, H-1037 Budapest

ISBN 978-3-7003-1888-0

# Inhalt

|                                                                                                                        |     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Hannes Stekl/Christa Hämmerle<br>Kindheit/en im Ersten Weltkrieg – eine Annäherung .....                               | 7   |
| Peter Urbanitsch<br>Österreichs Schulen<br>Organisatorischer und struktureller Wandel 1848 bis 1914 .....              | 45  |
| Werner Auer<br>Schule und Politik im Trentino .....                                                                    | 74  |
| Ernst Langthaler<br>Schulchroniken als Quellen zur Alltagsgeschichte<br>des Ersten Weltkriegs .....                    | 97  |
| Christa Hämmerle<br>An der ‚Schulfront‘. Kindheit – staatlich instrumentalisiert .....                                 | 112 |
| Alexander Pinwinkler<br>Der Geschichts- und Geographieunterricht –<br>das Beispiel Salzburg .....                      | 137 |
| Elisabeth Grabenweger<br>Der Deutschunterricht .....                                                                   | 159 |
| Verena Gruber<br>Versuche ideologischer Beeinflussung –<br>Aufsatzthemen und Maturaarbeiten an Tiroler Gymnasien ..... | 180 |

|                                                        |     |
|--------------------------------------------------------|-----|
| Ernst Seibert                                          |     |
| Der Erste Weltkrieg in der Kinder- und Jugendliteratur |     |
| Kriegsertüchtigung als Ende der Tugendlehre? .....     | 205 |
| Manfred Zollinger                                      |     |
| Spiele mit Kriegssignatur .....                        | 231 |
| Reinhard Sieder                                        |     |
| Wiener Arbeiterkinder                                  |     |
| Praktiken des Alltagslebens                            |     |
| und die Anfänge der eugenischen Fürsorgepolitik .....  | 260 |

## Kindheit/en im Ersten Weltkrieg – eine Annäherung

### Forschungsansätze und Forschungsdefizite

Neuere länderübergreifende Bilanzen der Historiografie zum Ersten Weltkrieg zeigen eine stete Bewegung und Expansion des Forschungsfeldes. Aus den fast unüberschaubar gewordenen bibliografischen Hinweisen lässt sich eine langsame Schwerpunktverlagerung seit den 1960er Jahren feststellen, die den Paradigmenwechseln innerhalb der Geschichtswissenschaft folgte. Der internationale Trend ging von Politik-, Diplomatie- und Militärgeschichte über sozial- und wirtschaftshistorische Fragestellungen zunehmend hin zu kulturwissenschaftlichen Ansätzen, oder wenigstens zu deren Integration in multiperspektivische Darstellungen.<sup>1</sup> Das Thema „Kindheit“ aber blieb in der Flut von französischen, englischen und deutschen Publikationen lange Zeit vernachlässigt und wurde kaum je im Gesamtzusammenhang von Lebensbezügen, sondern – wenn überhaupt – jeweils aus bestimmten Perspektiven behandelt.

Bereits die frühe Studie von Stéphane Audoin-Rouzeau aus dem Jahr 1993 bildete, wie der Titel „La guerre des enfants“ andeutet, keine Geschichte der Kindheit als Lebensphase, sondern eine Darstellung jener

---

Hannes Stekl, Dr. phil., Univ. Prof. i. R., Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien. Forschungen bes. zur Geschichte von Adel und Bürgertum, gesellschaftlichen Unterschichten, Stadtgeschichte, Jubiläen, Kriegserfahrungen 1914–1918.

Christa Hämmerle, ao. Univ. Prof. für Neuere Geschichte und Frauen- und Geschlechtergeschichte an der Universität Wien. Leiterin der Sammlung „Frauen-nachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien und der Redaktion von „L’Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft“. Forschungsschwerpunkte: Krieg und Militär im 19. und 20. Jahrhundert, autobiografisches Schreiben, Geschichte der Liebe.

<sup>1</sup> *Belinda Davis*: Experience, Identity, and Memory: The Legacy of World War I. In: *The Journal of Modern History* 75 (March 2003), S. 111–131; *Antoine Prost/Jay Winter*: The Great War in History. Debates and Controversies. Cambridge 2004; *John Horne*: A Companion to World War I. Oxford 2010; kurz auch *Arnd Bauerkämper/Elsie Julien* (Hg.): Durchhalten! Krieg und Gesellschaft im Vergleich 1914–1918. Göttingen 2010, S. 11.

Formen von Kriegspropaganda, die sich speziell an Kinder richteten.<sup>2</sup> Dieser „kulturgeschichtliche Essay“ zu Frankreich verfolgte die verschiedenen Bestrebungen zur Mobilisierung von Kindern für den Krieg, vor allem im Schulunterricht, anhand von Spielwaren und Spielen, Büchern und Zeitungen bzw. Zeitschriften. Auch die Anziehungskraft des Krieges auf jene wenigen Kinder, die an die Front ausrissen, um sich dort der Truppe anzuschließen, als Krankenpflegerinnen zu wirken oder sich in irgendeiner Form gegen die Besatzer zu stellen versuchten, wurde von Audoin-Rouzeau erstmals thematisiert. Sein Buch fand große Verbreitung. Eine teils scharfe Kritik an der Auswahl der Quellen und an der mangelnden sozialen Differenzierung des Echos auf die Erwartungen der Erwachsenenwelt musste dennoch konzedieren, dass es eine der ersten Auseinandersetzungen mit einem bisher vernachlässigten Thema der Geschichte des Ersten Weltkriegs bildete.<sup>3</sup> Die internationale Reputation des Autors kam in der Folge u. a. darin zum Ausdruck, dass er als Experte auch in deutschsprachigen Mentalitätsgeschichten (mit einem Beitrag zur Kriegserziehung an französischen Schulen) und Enzyklopädien (mit dem kurzen Artikel „Kinder und Jugendliche“) publizierte.<sup>4</sup>

Er war allerdings nicht der einzige Historiker, der sich in den frühen 1990er Jahren mit dieser Thematik beschäftigte. Der damals kurz zuvor an die Universität Lyon III berufene Eberhard Demm hielt 1993 in Dublin einen Vortrag „Zwischen Propaganda und Sozialfürsorge – Deutschlands Kinder im Krieg“, der allerdings erst 2002 in einer überarbeiteten Fassung veröffentlicht wurde.<sup>5</sup> Auch diese Studie beruhte auf der Analyse von Schul- und Kinderbüchern, Liedern, Kriegslektionen und Spielen, wandte sich aber auf der Grundlage von zusätzlichem Archivmaterial auch neuen Fragen zu. Neben demographischen und medizinischen Aspekten

---

<sup>2</sup> *Stéphane Audoin-Rouzeau*: La guerre des enfants: 1914–1918. Essay d'histoire culturelle. Paris 1993 (Neuaufgabe Paris 2004).

<sup>3</sup> So die Rezension von *Michael Manson* in *Historie de l'éducation* 61 (1994), S. 107–115. <http://www.youscribe.com/catalogue/presse-et-revues/savoirs/autres/stephane-audoin-rouzeau-la-guerre-des-enfants-1914-1918-essai-1192330> (1.9.2014)

<sup>4</sup> Vgl. *Stéphane Audoin-Rouzeau*: Die mobilisierten Kinder. Erziehung zum Krieg an französischen Schulen. In: *Gerhard Hirschfeld/Paul Krumeich/Irina Renz* (Hg.): „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ...“ Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs. Essen 1993, S. 151–171; *Ders.*: Kinder und Jugendliche. In: *Gerhard Hirschfeld/Paul Krumeich/Irina Renz* (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn u. a. 2003 (aktualisierte Ausgabe 2009), S. 135–141.

<sup>5</sup> *Eberhard Demm*: Zwischen Propaganda und Sozialfürsorge – Deutschlands Kinder im Krieg. In: *Ders.*: Ostpolitik und Propaganda im Ersten Weltkrieg. Frankfurt am Main u. a. 2002, S. 72–131.

(Geburtenrückgängen bzw. Kinderkrankheiten) thematisierte Demm auch das Vorgehen gegenüber „Abweichlern“ in Gestalt jener Kinder und Jugendlichen, die nicht zuletzt durch die schikanösen Vorschriften der Militärbehörden kriminalisiert bzw. zu Objekten einer mitunter repressiven Jugendfürsorge geworden waren. Er näherte sich damit Fragen der Gesundheits- und Wohlfahrtspolitik für Kinder an, die in England etwa in den Arbeiten von Deborah Dwork und Jay Winter behandelt worden waren.<sup>6</sup> Darüber hinaus sprach Demm ein Thema an, das die Forschung bisher immer wieder beschäftigt hat – nämlich die Reaktionen der Kinder auf den Druck der Propaganda. Der Befund darüber war ambivalent: Während sozialdemokratische und pazifistische Pädagogen die Kinder den „Dressuranstalten für den Krieg“ hilflos ausgeliefert sahen und in damaligen Schulaufsätzen Zeugnisse für „Rachedurst und Haß gegen [die] Feinde“ ausmachten, gab es auch Hinweise auf „bloßes Nachgeplapper“, Unterwerfung unter den Notendruck oder Desinteresse, vereinzelt sogar auf innere Emigration und Renitenz.<sup>7</sup> Unverkennbar war jedenfalls das Sinken der Aufnahmebereitschaft für staatliche Parolen im Verlauf des Weltkriegs.

Die bei Demm angesprochenen Fragen nach dem Repressionscharakter der Schule und nach den sozial differenzierten Langzeitwirkungen der Kriegspropaganda wurden in der Folge mehrfach thematisiert. Von den italienischen Historikern hatte sich Antonio Gibelli bereits 1999 im Zuge des Ausstellungsprojekts „1918. La guerra nella testa“ in Gorizia mit der Mobilisierung von Kindern befasst. Zu seinen zahlreichen späteren Arbeiten zur Geschichte des Ersten Weltkriegs zählte auch eine eingehende Fallstudie, welche die ideologische Indoktrination der Kinder vor allem über Literatur und Bilder sowie deren Langzeitwirkungen bis zum italienischen Faschismus verfolgte.<sup>8</sup> Einen vergleichbaren Ausblick unternahm auch Andrew Donson in „Youth in the Fatherless Land“.<sup>9</sup> Auf einer überaus breiten Quellengrundlage aufbauend, schärfte seine Studie

<sup>6</sup> *Deborah Dwork*: War ist Good for Babies and Other Young Children. A History of the Infant and Children Welfare Movement in England, 1898–1918. London 1987; *Jay Winter*: The Great War and the British People. Basingstoke 2003.

<sup>7</sup> *Demm*: Zwischen Propaganda und Sozialfürsorge (wie Anm. 5), S. 115 f.

<sup>8</sup> *Antonio Gibelli*: All'armi siamo bambini. La mobilitazione dell'infanzia nella Grande Guerra. In: *Lucio Fabi* (Hg.): 1918. La guerra della testa: arte popolare, esperienze, memoria nel primo conflitto mondiale. Triest 1998, S. 11–26; *Ders.*: Il popolo bambino. Infanzia e nazione dalla grande guerra a Salò. Torino 2005.

<sup>9</sup> *Andrew Donson*: Youth in the Fatherless Land. War Pedagogy, Nationalism, and Authority in Germany, 1914–1918. Cambridge (Mass.) 2010.

den Blick für die spezifisch deutsche Situation auf dem Schulsektor. Dabei wurden ältere Thesen über eine ausgeprägte Militarisierung vor 1914 problematisiert, neue Methoden eines schülerzentrierten Unterrichts sowie die Aufweichung autoritärer Erziehungsprinzipien im Krieg betont und diesbezügliche Kontinuitäten und Veränderungen in der Weimarer Republik untersucht. Ein weiterer Fokus der Arbeit lag auf den sozial differenzierten Kriegserfahrungen von männlichen wie weiblichen Jugendlichen und deren Auswirkungen auf ihr späteres politisches Engagement. Dabei stellte Donson auch die Vorstellung einer umfassenden „Kriegskultur“ infrage.

Der Begriff „culture de guerre“ war in den 1990er Jahren im Kreis der Historiker am Historial de la Grande Guerre in Péronne geprägt worden, zu denen auch Audoin-Rouzeau gehört.<sup>10</sup> Ihnen zufolge umfasst diese ein Ensemble von profanen wie religiösen Identifikationsangeboten, Werten, Denkmustern und Verhaltensnormen, die damals sehr breit propagiert wurden. Sie sollten die Mentalitäten wie das Alltagsleben der gesamten Bevölkerung bestimmen, Front und Heimat im gemeinsamen Kampf gegen den äußeren Feind verbinden und als System von Vorstellungen dem Krieg seine tiefere Bedeutung verleihen. Die Herausbildung einer solchen umfassenden „Kriegskultur“ erfolgte nicht nur durch Indoktrination „von oben“, sondern auch durch verbreitete Zustimmung „von unten“<sup>11</sup> – eine These, die nicht nur in Frankreich umstritten blieb. Die weitere Forschung hat daher das Konzept ebenso vehement debattiert wie weiterentwickelt und präzisiert;<sup>12</sup> in modifizierter Form fand es als „war time experience“ auch Eingang in eine Deutschland und England vergleichende Studie über den Einfluss von Spiel und Literatur auf das Alltagsleben von Kindern. Dieser Beitrag erschien bezeichnenderweise in einer Aufsatzsammlung mit dem Titel „Untold War“, worin auch ein Artikel über Kinderprostitution in Brüssel während des Ersten Weltkriegs enthalten war, was ein bis dahin völlig unbeachtetes Kapitel der Kriegsgeschichte darstellte.<sup>13</sup>

---

<sup>10</sup> Vgl. zu diesem Museum und Forschungszentrum zum Ersten Weltkrieg, gelegen im Gebiet der ehemaligen Somme-Schlachten: <http://de.historial.org>.

<sup>11</sup> *Stéphane Audoin-Rouzeau/Annette Becker: Violence et consentement: La culture de guerre du premier conflit mondial.* In: *Jean-Pierre Roux/Jean-François Sirennelli (Hg.): Pour une histoire culturelle.* Paris 1997, S. 251–271; *Dies.: 14–18. Retrouver la guerre.* Paris 2000.

<sup>12</sup> Zuletzt zusammenfassend in *Bauerkämper/Julien (Hg.): Durchhalten! (wie Anm. 1),* bes. S. 12–18, 55–63.

<sup>13</sup> *Sonja Müller: Toys, Games and Juvenile Literature in Germany and Britain during the First World War. A Comparison, bzw. Aurore François: From Street Walking to Convent: Child Prostitution Cases Judged by the Juvenile Court of Brussels.* Beide Artikel in: *Heather Jones u. a. (Hg.): Untold War.* New Per-

Zuletzt fand Audoin-Rouzeaus Ansatz als „war time culture“ auch in der neuesten zusammenfassenden Untersuchung über Kriegskindheit in England Anwendung.<sup>14</sup> Darin verfolgt Rosie Kennedy die vielfältigen Einflüsse, denen Kinder ausgesetzt waren, am Beispiel ihrer Briefkontakte mit den eingerückten Vätern, anhand von Kriegsspielzeug sowie des Wirkens von Jugendverbänden und des Schulunterrichts. Zumindest für die Kinder aus Oberschichten belegt sie damit ein ausgeprägtes Engagement für den Krieg; die Situation in den städtischen und ländlichen Unterschichten blieb allerdings offen.

Kennedys Rückgriff auf lebensgeschichtliche Aufzeichnungen ist keineswegs neu. In der friulanischen Gemeinde Lestizza hatte Ivano Orli schon in den 1980er Jahren im Stil der Oral History Lebenserinnerungen an den Ersten Weltkrieg gesammelt, diese aber ohne ausführlicheren Kommentar veröffentlicht.<sup>15</sup> In Österreich legte Christa Hämmerle 1993 insgesamt 24 Texte vor, die nach Geschlecht, Alter, familiärer Situation und sozialem Milieu höchst unterschiedliche Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg enthielten.<sup>16</sup> In einem längeren Nachwort der Edition verband sie die inhaltlichen Schwerpunkte der „popularen Autobiographik“ mit eigenen Forschungen zur Mobilisierung, Instrumentalisierung und Verelendung von „Kindheit im Ersten Weltkrieg“. Dabei wurden zur Kontextualisierung der Erinnerungstexte insbesondere auch archivalische Quellen aus unterschiedlichen Verwaltungsebenen der westlichen Reichshälfte der Habsburgermonarchie, Erlässe und zeitgenössische Schriften einbezogen.<sup>17</sup>

Dieser Band, der zeitgleich mit Audoin-Rouzeaus Studie zu Kriegskindheiten in Frankreich erschienen ist, richtete hierzulande erstmals einen umfassenden und differenzierenden Blick auf die damaligen Lebenswelten von Mädchen und Buben. Teilergebnisse daraus sind, in ergänzter und aktualisierter Form, im vorliegenden Sammelband enthalten. In der Folge

---

spectives in First World War Studies. Leiden-Boston 2008, S. 233-257 bzw. S. 151-177.

<sup>14</sup> *Rosie Kennedy: The Children's War. Britain, 1914–1918.* Houndsmills u. a. 2014.

<sup>15</sup> *Ivano Orli: Bambini nella Grande Guerra.* Udine 2003 (mit einem Vorwort von *Giacomo Viola*).

<sup>16</sup> *Christa Hämmerle (Hg.): Kindheit im Ersten Weltkrieg.* Wien-Köln-Weimar 1993. Die Erinnerungstexte entstammten größtenteils der von Michael Mitterauer gegründeten „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien.

<sup>17</sup> *Christa Hämmerle: „Diese Schatten über unserer Kindheit gelegen ...“ – Historische Anmerkungen zu einem unerforschten Thema.* In: *Dies (Hg.): Kindheit* (wie Anm. 16), S. 265-335.

verlagerte sich das Interesse der Autorin mehr auf die ebenfalls stark vernachlässigten frauen- und geschlechtergeschichtlichen Dimensionen des Ersten Weltkriegs, was einerseits neue Erkenntnisse zu den komplexen Relationen von ‚Front‘ und ‚Heimatfront‘ in Österreich-Ungarn lieferte,<sup>18</sup> und andererseits zuletzt auch eine tragfähige Forschungsterminologie für international vergleichende Zugänge aufzeigte.<sup>19</sup>

Anstöße für regionalspezifische Untersuchungen zur Geschichte der Kindheit zwischen 1914 und 1918 fanden im österreichischen Kontext in Form von systematischen Forschungen hingegen im Prinzip nur an der Universität Innsbruck, und zwar in der Buchreihe „Tirol im Ersten Weltkrieg“ ihren Niederschlag. Das gilt besonders für die Studie „Kriegskinder“ von Werner Auer,<sup>20</sup> woraus dieser Band einige Teilergebnisse enthält, sowie für einzelne Aufsätze in neueren Sammelbänden.<sup>21</sup> Zu umfangreichen neuen Resultaten über die Situation in Wien kam Maureen Healy, die an zahlreichen Anregungen von Christa Hämmerle und der französischen Forschung anknüpfte.<sup>22</sup> Die Stellung der Kinder in der Residenzstadt wurde dabei in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit aufgezeigt: Sie war einerseits von deren symbolischer Idealisierung als Zukunftshoffnung geprägt, und andererseits von vor allem durch die Faktoren Nationalität und Klasse bedingten Gegensätzen; diese beeinflussten die Versuche zur Mobilisierung der Kinder für den Krieg bzw. deren letztlches Scheitern, was Healy auf mangelnde Effizienz des Unterrichts, Hunger und Mangel zurückführt.

Und wie sieht die Situation im europaweit begangenen Erinnerungsjahr 2014 aus? Inwieweit entspricht die Forschung einem ganz offensichtlich gegebenen Interesse an den Schicksalen von Kindern zwischen 1914 und 1918, wie es sich im World Wide Web – etwa im Rahmen der groß angelegten Europeana<sup>23</sup> – niederschlägt, wo sich auch zahlreiche ‚private‘

---

<sup>18</sup> Als Zusammenstellung verstreuter Beiträge mit einer resümierenden und zugleich zukunftsweisenden Einführung siehe *Christa Hämmerle: Heimat/Front. Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn*. Wien-Köln-Weimar 2014.

<sup>19</sup> *Christa Hämmerle/Oswald Überegger/Brigitte Bader-Zaar (Hg.): Gender and the First World War*. Basingstoke u. a. 2014.

<sup>20</sup> *Werner Auer: Kriegskinder. Schule und Bildung in Tirol im Ersten Weltkrieg*. Innsbruck 2008.

<sup>21</sup> Hervorzuheben ist *Hartwig Musenbichler: Kinder und Jugendliche*. In: *Hermann J. W. Kuprian/Oswald Überegger (Hg.): Katastrophenjahre. Der Erste Weltkrieg und Tirol*. Innsbruck 2014, S. 113-133.

<sup>22</sup> *Maureen Healy: Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War and Everyday Life in World War I*. Cambridge 2004.

<sup>23</sup> Vgl. <http://www.europeana1914-1918.eu/de>.

Erinnerungen finden? Erst neuere Sammelbände und (Internet-)Enzyklopädien haben dem Thema etwas mehr Platz eingeräumt.<sup>24</sup> Ansonsten blieb das Thema „Kindheit im Ersten Weltkrieg“ in den derzeit boomenden Publikationsvorhaben und Vortragsreihen zum Hundertjargedenken selbst auf internationaler Ebene meist im Hintergrund, wie erst kürzlich auch Barbara Stambolis konstatiert hat, die sich vor allem mit transgenerationalen Aspekten der Kriegsfolgeerfahrung beschäftigt.<sup>25</sup> Im neuesten „Kulturwissenschaftlichen Handbuch“ über den Ersten Weltkrieg z. B. hat lediglich ein kurzer Abschnitt über den Aufbruch der bündischen Jugend Platz gefunden.<sup>26</sup>

Am wenigsten bestehen diese Defizite wohl für Frankreich, wo die lange Forschungstradition auf breiterer Basis fortgeführt wird. Dabei sind vor allem die Arbeiten von Manon Pignot von Bedeutung, die den sehr vielfältigen Kriegserfahrungen der französischen Kinder nachgegangen ist. In der Untersuchung von Kinderzeichnungen an einer Pariser Schule zeigte sie etwa auf, dass Buben darin zu kampfbereiten, patriotischen Soldaten und gewissenhaften Dokumentaristen des Kriegselends mutierten; und in ihrer überarbeiteten Dissertation analysierte sie nicht nur die Diskurse und Vorstellungen der Erwachsenen zu Kindheit, sondern ebenso die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen. Diese unterschieden sich voneinander nicht nur nach sozialer Schicht, Region oder Geschlecht, sondern auch aufgrund der unmittelbaren Betroffenheit von Bombardement und Besetzung sowie der Funktion und Rolle der Väter. Als verbindend erwiesen sich hingegen Erfahrungen mit den zerstörerischen Auswirkungen des Krieges, da viele junge Menschen an der kriegsbedingten Trennung, physischen und psychischen Wunden oder Traumata litten, welche das Zusammenleben nach der Rückkehr der Väter belasteten.<sup>27</sup> Die ausgeprägte

<sup>24</sup> So *Jay Winter (Hg.): The Cambridge History of the First World War. Volume 3: Civil Society.* Cambridge 2014, darin *Ders: Families*, S. 46-67, 648-649 und v. a. *Manon Pignot: Children*, S. 29-45, 645-648; 1914/1918 online. International Encyclopedia of the First World War, unter: <http://encyclopedia.1914-1918-online.net/home/>, wo sowohl in der übergreifenden thematischen Sektion „Home Front“ als auch in regionalen Beiträgen solche zu Kindheit, Jugend und Schule enthalten sind.

<sup>25</sup> *Barbara Stambolis: Aufgewachsen in „eiserner Zeit“. Kriegskinder zwischen Erstem Weltkrieg und Weltwirtschaftskrise.* Gießen 2014, S. 7.

<sup>26</sup> *Niels Werbner/Stefan Kaufmann/Lars Koch (Hg.): Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch.* Stuttgart-Weimar 2014.

<sup>27</sup> *Manon Pignot: La guerre des crayons.* Paris 2004; *Dies.: Allons enfants de la patrie. Génération Grande Guerre.* Paris 2012. Vgl. auch *Dies.: Children (wie Anm. 24) sowie Dies.: French Boys and Girls in the Great War: Gender and*

Vielfalt der Lebenserfahrungen lässt es allerdings problematisch erscheinen, weiterhin von einem generalisierenden Begriff *der* Kriegsgeneration oder *der* oben angesprochenen, in Frankreich besonders stark debattierten „culture de guerre“ auszugehen.<sup>28</sup>

In Band 3 der von Jay Winter herausgegebenen „Cambridge History of the First World War“ entwickelte Manon Pignot aus erfahrungsgeschichtlicher Perspektive mehrere Parameter für einen Länder übergreifenden Vergleich des Alltagslebens von Kindern in den Kriegsjahren, der auch nationalen Besonderheiten Raum lässt und ein differenziertes Modell für die Auseinandersetzung mit den Kriegsfolgen anbietet.<sup>29</sup> Es aufzugreifen und weiter zu elaborieren, bleibt derzeit noch Desiderat, ungeachtet der von Andrew Donson jüngst im Rahmen der „Encyclopedia 1914–1918 online“ vorgelegten, mehrere kriegsführenden Staaten vergleichenden Zusammenschau.<sup>30</sup> Darüber hinaus kam es 2014 nur sehr vereinzelt zu Tagungen oder Veranstaltungen, die eine solche transnationale Perspektive zu leisten trachteten. In Deutschland beschritt insbesondere das von Hans-Heino Ewers geleitete Institut für Jugendbuchforschung diesen Weg: Es organisierte in Zusammenarbeit mit dem Historischen Museum Frankfurt am Main zunächst im Frühjahr 2014 eine „Bürgervorlesung“ zu „Der Erste Weltkrieg – Kindheit, Jugend, literarische Erinnerungskultur“<sup>31</sup> und im September eine internationale Konferenz zu „1914/2014 – Erster Weltkrieg. Kriegskindheit und Kriegsjugend, Literatur, Erinnerungskultur“, an der auch österreichische Forscherinnen und Forscher beteiligt waren.<sup>32</sup>

Dessen ungeachtet muss gerade in Hinblick auf die Situation hierzulande ein dürrtiger und international selten rezipierter Forschungsstand zum Thema dieses Sammelbandes resümiert werden. Sieht man von den frühen Arbeiten Christa Hämmerles und von vereinzelt regional erschienenen Beiträgen ab, gibt es für das heutige Österreich (sowie für die „Nach-

---

the History of Children's Experiences, 1914–1918. In: *Hämmerle/Überegger/Bader-Zaar (Hg.): Gender* (wie Anm. 19), S. 163–175.

<sup>28</sup> Vgl. die ausführliche Besprechung von Pignots „Allons enfants de la patrie“ durch *Alexandre Lafon* in: *Historie et l'éducation* 135 (2012), S. 122–125.

<sup>29</sup> *Pignot: Children* (wie Anm. 24).

<sup>30</sup> Vgl.: [http://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/Children\\_and\\_Youth](http://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/Children_and_Youth); [http://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/Schools\\_and\\_Universities](http://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/Schools_and_Universities). Section Editor war hier Christa Hämmerle.

<sup>31</sup> Vgl. [http://www1.uni-frankfurt.de/fb/fb10/jubufu/Buergervorlesung14\\_Programm.pdf](http://www1.uni-frankfurt.de/fb/fb10/jubufu/Buergervorlesung14_Programm.pdf).

<sup>32</sup> In Zusammenarbeit mit dem Institut français d'histoire en Allemagne und der Frankfurter Bürgerstiftung; vgl. <http://www.institutfrancais.de/IMG/pdf/Tagungsprogramm-2.pdf>. Die Ergebnisse sollen veröffentlicht werden.

folgestaaten“ der Monarchie) bei der Rekonstruktion des Kriegsalltags von Kindern und Jugendlichen noch immer erhebliche Forschungsdefizite, die auch bildungspolitische Bemühungen erschweren.<sup>33</sup> Sie bewogen das als Verein organisierte „Institut für Österreichkunde“, welches sich der Forschung und Lehrer/innen-Fortbildung auf dem Gebiet der österreichischen Geschichte widmet, im November 2013 in St. Pölten eine Tagung zum Thema „Kindheit und Schule im Ersten Weltkrieg“ abzuhalten, deren Ergebnisse hier – ergänzt durch diese Einführung und den Beitrag über die Geschichte des Schulwesens – vorgelegt werden. Die Schwerpunkte der Beiträge liegen dabei einerseits auf den Bemühungen um eine Internalisierung von dynastischer Staatsidee und Kriegsbegeisterung im Unterricht, auf den Versuchen zur Etablierung einer die Kriegsziele unterstützenden ‚Schulfront‘ im Rahmen der ‚Heimatfront‘, sowie auf der Orientierung von Kindern und Jugendlichen an den Leitbildern der Kriegsgesellschaft durch Lektüre und Spiele. Andererseits werden auch Aspekte wie das Erleben von Hunger, Mangel, Kriminalisierung und Angst, Verlust und Tod, die staatliche Solidaritätsappelle zunehmend brüchig erschienen ließen, in den Blick genommen. In ihrer Bandbreite bilden diese Untersuchungen jedoch nur eine erste Annäherung an das Thema, viele Fragen sind dabei offen geblieben – insbesondere in Hinblick auf die Differenzierung nach den einzelnen Ländern (in ihren früheren Grenzen), nach Schultypen und Unterrichtsfächern oder nach Interessen von Lehrern und Lehrerinnen. Auch die Rolle der Kirche und der Pädagogik sowie Fragen nach verfeinerten schicht-, milieu- und berufsspezifischen Aspekten sowie der Kategorie Geschlecht bedürfen in vielerlei Hinsicht noch eingehender Forschung.

## Kinderwelten

Auch für Österreich-Ungarn gilt selbstverständlich, dass Kindheit und Jugend<sup>34</sup> während des Ersten Weltkriegs in den verschiedenen gesell-

---

<sup>33</sup> Vgl. als ein außeruniversitäres Projekt die am 4. November 2014 in Schloss Hof im Marchfeld eröffnete Winterausstellung „Wir spielen Krieg – Die Kindheit vor 100 Jahren“. Siehe auch die Bildbeispiele im Katalog der Ausstellung „Wien im Ersten Weltkrieg. Stadtag in Fotografie und Grafik“. Wien Museum, 16. Oktober 2014–18. Jänner 2015 sowie die entsprechenden Inhalte in der Online-Ausstellung „Die Welt der Habsburger“, <http://www.habsburger.net/de/ereignisse/erster-weltkrieg-1914-1918>.

<sup>34</sup> Damit sind hier, grob gesehen, die Altersgruppen zwischen 6 und 12 bzw. 13 und 18 Jahren angesprochen.

schaftlichen Gruppen sowie im städtischen und ländlichen Raum der einzelnen Kronländer auf vielfältige Weise erlebt wurden. Es gab erhebliche Unterschiede zwischen den sozialen Milieus, die innerhalb des keineswegs homogenen Bürgertums sowie in der ebenso vielfältig strukturierten Arbeiterschaft und der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung bestanden, neben Unterschieden zwischen Mächen und Buben und dem Aufwachsen in Groß- und Kleinstädten oder dem Leben nahe der Front und im ‚Hinterland‘. Autobiografische Aufzeichnungen und Interviews, die schon vor längerem geführt wurden, vermitteln ungeachtet aller Subjektivität und Selektivität des Erinnerns, aller Stilisierungsversuche und des Trends zur Bildung von Klischees einen ersten Eindruck davon.<sup>35</sup>

### *Bürgerliche Verhältnisse*

Innerhalb des Bürgertums bestanden unverkennbare Ungleichheiten in Bezug auf Form und Höhe des Einkommens, Vermögen, Bildungsqualifikationen, Einfluss und Macht; die führenden Gruppen werden hierbei meist unter den Schlagworten „Besitz-“ bzw. „Bildungsbürgertum“ zusammengefasst.<sup>36</sup> Als verbindende Faktoren erwiesen sich Loyalitäten zum Kaiserhaus und zu staatlichen Institutionen, das Interesse an politischer Partizipation (letztere lange ein Privileg aufgrund des Kurienwahlrechts) sowie an der Mitgestaltung öffentlicher Angelegenheiten in Vereinen. Daher kam es im Sommer 1914 vor allem in den bürgerlichen Schichten verbreitet zu einer „Kriegseuphorie“, die sich später in ein gewisses Verständnis, wenn nicht in eine Billigung der (in ihrem Kern antibürgerlichen) „gemilderten Militärdiktatur“ im Staate wandelte. Viele Kinder aus bürgerlichen Verhältnissen erlebten (und unterstützten) das Engagement ihrer daheimgebliebenen Väter und der Mütter, die über ein vergleichsweise hohes Maß an Zeitdisposition und über entsprechende Mittel verfügten, sich an patriotischen und karitativen Aktionen zu beteiligen. Doch Wohltätigkeit bzw. – wie es damals vielmehr hieß – „Kriegsfürsorge“ war nicht nur Ausdruck von dynastischer Solidarität und sozialem Verpflichtungsdenken, sondern auch Teil einer mitunter demonstrativen Inszenierung von gesellschaftlicher Überlegenheit. Ein vorbildliches soziales Engagement in der Öffentlichkeit legitimierte nicht zuletzt überkommene gesellschaftliche

---

<sup>35</sup> Vgl. auch das Vorwort in *Hämmerle (Hg.): Kindheit* (wie Anm. 16), S. 7–27.

<sup>36</sup> Zur ersten Orientierung *Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl: Zur Geschichte des Bürgertums in Österreich*. In: *Jürgen Kocka (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert*. Bd. 2. München 1988, S. 160–192.

Führungsrollen und festigte damit jene sozialen Klassenschranken, die es zumindest temporär auszugleichen versprach.<sup>37</sup>

Sichtbare Zeichen von gesellschaftlichen Dominanzansprüchen sowie von einer Zugehörigkeit zu diesen Schichten des Bürgertums bildeten auch eine repräsentative Lebenshaltung mit gehobenem Wohnstandard, Dienstboten und anderen Statussymbolen, ein Interesse an ‚Hochkultur‘ wie Musik, Theater und Literatur, distinktiertes Verhalten und gemeinsame Werte, vor allem in Hinblick auf die Hochschätzung von ‚Familie‘ mit einer klar umrissenen Rollenverteilung.<sup>38</sup> Schon Eric Hobsbawm hat das „Heim“ pointiert als „Quintessenz der Welt des Bourgeois“ bezeichnet; hier „ließen sich die Probleme und Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaft vergessen oder künstlich beseitigen [...], nur hier konnte die bürgerliche [...] Familie die Illusion harmonischen, hierarchischen Glücks nähren [...]“.<sup>39</sup> Was für manche bloß Ideal, Wunschprojektion oder Fassade darstellte, bildete für andere eine – mitunter rückblickend verklärte – Realität. Denn die zum Topos geronnene „goldene Kindheit“ kannte neben Geborgenheit, Zuwendung, Liebe und Glück auch die Distanz der Eltern, strenge Disziplin, unterdrückte Selbstbestimmung oder – in den eher kleinbürgerlichen Verhältnissen – Erziehung zu besonderem Fleiß und Sparsamkeit. In diesem komplexen sozialen Feld von Ungleichheiten und kulturellem Konsens bedeuteten die Krisenjahre des Großen Krieges für Kinder aus der breiten sozialen Palette von bürgerlichen Familien teils eine kaum fühlbare Zäsur, teils die Möglichkeit zu demonstrativem Einsatz im Interesse von offiziell propagierten Kriegszielen und von Gemeinwohl, teils

<sup>37</sup> Vgl. zur Kriegsfürsorge der bürgerlichen Frauenbewegung/en etwa *Hämmerle: Heimat/Front* (wie Anm. 18), S. 12 ff. Über „Wohltäterinnen höherer Kreise“ siehe *Gertrude Langer-Ostrawsky: Die Provinz, die Frauen und der Krieg*. In: *Achim Doppler/Stefan Eminger/Elisabeth Loinig: Fern der Front – Mitten im Krieg. Niederösterreich 1914–1918*. Weitra-St. Pölten 2014, S. S. 88–105, hier S. 99 ff.

<sup>38</sup> Vgl. dazu die zehnbändige Reihe „Bürgertum in der Habsburgermonarchie“ (Wien u. a. 1990–2003) mit wechselnden Herausgeber/innen sowie zuletzt *Oli-ver Kühshelm: Das Bürgertum in Cisleithanien*, in: *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Band IX: Soziale Strukturen, Teilband 1/2. Wien 2010, S. 849–907. Angaben dazu aus lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen stammen aus *Hannes Stekl/Andrea Schnöller (Hg.): „Es war eine Welt der Geborgenheit...“*. Bürgerliche Kindheit in Monarchie und Republik. Wien-Köln 1987 sowie *Hannes Stekl (Hg.): „Höhere Töchter und Söhne aus gutem Haus“*. Bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik. Wien-Köln-Weimar 1999.

<sup>39</sup> *Eric J. Hobsbawm: Die Blütezeit des Kapitals. Eine Kulturgeschichte der Jahre 1848–1875*. München 1975, S. 284 f.

die Notwendigkeit zur Mithilfe am physischen Überleben der Familien, deren Lebensverhältnisse sich zunehmend verschlechterten.

Nur für die Sprösslinge aus der „Ein-Promille-Gesellschaft“ der „Wiener Millionäre“ änderte sich mit dem Kriegsausbruch kaum etwas an dem bisherigen Lebensstil mit Gesellschaften, Sommerfrische, Reisen in neuen Automobilen und 1. Klasse-Coupés, ersten Kontakten mit exklusiven Sportarten oder besten Plätzen in Oper und Theater.<sup>40</sup> Die Jugend der Familie Gallia (der Vater hatte seinen Reichtum im Umfeld des Beleuchtungs-Imperiums Carl Auer von Welsbachs erworben) etwa registrierte zwar den Kriegsverlauf mit wechselndem patriotischen Interesse, und die Mädchen zeigten sich dann und wann gemeinsam mit Gleichaltrigen bei „patriotischen“ Stricknachmittagen. Sie speisten jedoch mit den Eltern weiterhin in den nobelsten Hotels der Stadt, zelebrierten die Nachmittagstees, eilten zu Einladungen und trafen im repräsentativen Wohnhaus auf der Wieden renommierte Künstler wie Gustav Klimt und Josef Hoffmann.<sup>41</sup>

Doch auch bei im je regionalen Maßstab „nur“ wohlhabenden Familien suchte man den Kindern die gewohnte Sicherheit zu vermitteln – in der k. k. Residenzhauptstadt wie in der ‚Provinz‘. Die Eltern nützten ihren Einfluss und ihre Klientelbeziehungen, um den Irritationen und Beschränkungen der Kriegsjahre zu entgehen. Ein renommierter Wiener Ohrenarzt zog einfach zwei rekonvaleszente Soldaten aus der ihm unterstellten Spitalsabteilung ab, um diese für persönliche Zwecke einzusetzen, d. h. um „vor Bäcker- und Fleischerläden Schlange zu stehen, in der Eisenbahn Sitze zu belegen“ oder „Einkäufe zu machen, die im Rationierungsschema nicht vorgesehen waren“, wie einer der Söhne rückblickend mit milder Ironie erzählte.<sup>42</sup> Und auch die Kinder von hohen Beamten und Offizieren wuchsen meist hinter „grünen Jalousien“ auf, wie es Fritz Molden so treffend genannt hat,<sup>43</sup> und bekamen erst in den beiden letzten Kriegsjahren dann und wann die Mangelwirtschaft zu spüren. Ähnlich wie die Tochter des Retzer Stadtarztes, die mit den Einschränkungen der Kriegsjahre nur selten in Berührung kam: „Zu Kriegsausbruch war ich zwölf Jahre alt [...] Wir hatten keinerlei materielle Sorgen, der Haushalt war tadellos geführt, alles ging seinen geordneten Gang, es waren Dienstleute da, der

---

<sup>40</sup> Grundlegend *Roman Sandgruber*: Traumzeit für Millionäre. Die 929 reichsten Wienerinnen und Wiener im Jahr 1910. Wien u. a. 2013, S. 192-218.

<sup>41</sup> *Tim Bonyhady*: Wohllebengasse. Die Geschichte meiner Wiener Familie. Wien 2013, S. 40, 170-185.

<sup>42</sup> *Albert Fuchs*: Ein Sohn aus gutem Haus. London 1943, S. 23.

<sup>43</sup> *Fritz Molden*: Aufgewachsen hinter grünen Jalousien. Vergessene Geschichten aus Österreichs bürgerlicher Welt. Wien 1996.

Vater hatte in Retz und Umgebung eine geachtete Stellung, einen schönen Beruf, gutes Einkommen. Und ebenso war es bei den Familien, in denen wir verkehrten.<sup>44</sup> Erst im Laufe des Krieges erfuhr auch dieses Mädchen gewisse Härten; in eigens angeregten Erinnerungen an diese Zeit taucht etwa das Bild der Mutter auf, die sich mit einer kalten Kartoffel begnügte, obwohl sie immer sehr gerne Fleisch aß, oder der Hinweis auf den wohlhabenden Großvater in Wien, der durch Zeichnung von Kriegsanleihen schließlich sein Vermögen verlor. Vermutlich auch weil der Vater „hin und wieder in den Dörfern von den Bauern statt der Bezahlung Lebensmittel [bekam]“, litt jedoch diese Familie trotz der Rationierung durch Karten offenbar kaum je an Hunger.<sup>45</sup>

In Familien aus dem „Mittelstand“ bzw. Kleinbürgertum,<sup>46</sup> die von der Inflation und der Teuerung besonders stark betroffen waren, keine „Beziehungen“ zu Kleinhändlern oder zu zentralen Verteilungseinrichtungen hatten und nicht über Verwandte oder Bekannte auf dem Land verfügten, die mit Lebensmitteln aushalfen, hatten Kinder und Jugendliche in unterschiedlichem Ausmaß zur Existenzsicherung der Familien beizutragen. Wenn sie zum „Hamstern“ oder „Organisieren“ von Nahrung ausgeschiedt wurden, unterschieden sie sich nur graduell von gleichaltrigen Arbeiterkindern – was nicht zuletzt Angst vor der „Proletarisierung“ kleinbürgerlicher Existenzen evoziert hat. Dennoch oder gerade darum blieb man auch in solchen Verhältnissen weiterhin bemüht, sich einigermaßen standesgemäß über die Krisenjahre hinwegzubringen. Durch Rückgriffe auf Ersparnisse sicherte man den Kindern eine solide Ausbildung, hielt an einem distinguierten Erscheinen in der Öffentlichkeit fest, pflog in vielleicht bescheidenerem Rahmen als früher kulturelle Interessen und legte Wert auf zumindest kurze Sommerurlaube. Im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten bekamen die Kinder zu den Geburtstagen außerdem weiterhin passende Geschenke, und zu hohen Feiertagen wurde weiterhin daran festgehalten, zumindest einen Festtagsbraten zu haben (mochte das Geld ansonsten auch nur zur Beheizung von Teilen der Wohnung reichen). Es waren also in erster Linie die Umstellung auf die Mangelökonomie der Kriegsjahre, die erzwungenen Einschränkungen im gewohnten Lebensstil und das Schmelzen

<sup>44</sup> Aus den Lebenserinnerungen von Christine Schleifer in *Stekl/Schnöller (Hg.)*: „Es war eine Welt der Geborgenheit...“ (wie Anm. 38), S. 24 f.

<sup>45</sup> Christine Schleifer, in: *Hämmerle (Hg.)*: Kindheit (wie Anm. 16), S. 148.

<sup>46</sup> Zur Problematik und Umschreibung dieses Begriffs *Hannes Stekl*: „Die Verelendung der Mittelklassen nimmt ungeahnte Dimensionen an ...“. In: *Alfred Pfoser/Andreas Weigl (Hg.)*: Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg. Wien 2013, S. 88-96.

der Ersparnisse, welche als Gefahren eines sozialen Abstiegs empfunden wurden. Aber erst der gänzliche Verfall aller gezeichneten Krieganleihen nach der Niederlage und dem Zerfall Österreich-Ungarns im November 1918 brachte hier in vielen Fällen eine mitunter gravierende Verarmung.

Dennoch haben zweifelsfrei auch Kinder der unteren bürgerlichen Schichten in Städten wie Wien nicht nur Mangel, sondern vor allem dann, wenn sie in kinderreichen Familien aufwuchsen, auch Hunger erfahren. So wie zum Beispiel Maria Balley, die 1911 geborene Tochter eines nicht eingezogenen Krankenkassenbeamten und einer gelernten Schneiderin, die vier Geschwister hatte. Sie erinnerte sich nicht nur an das – damals verbreitete – Halten von Hühnern und Hasen in der elterlichen Wohnung sowie an das „Hamstern“ und „Ährenklauben“ oder die beim nächtlichen Anstellen um Kohle halb erfrorenen Hände ihres Vaters und Bruders; auch dass insbesondere ihre Eltern sich alles vom Mund absparten und die Kinder dennoch nicht genug zu essen bekamen, ist Thema ihrer Autobiografie: „Nie kann ich vergessen, wie uns mein lieber Vater in einer schrecklichen Zeremonie auf der Küchenwaage unser tägliches Stückchen, nicht mehr als ein kleines Scherzel, zuteilte und ich mich beklagte: ‚Warum bekomme ich weniger als die Buben? Hab’ ja den gleichen Hunger.‘ [...] Langsam wurde zuerst die Schmolle, dann die Rinde mit größtem Genuß verspeist und vielmals am Tag davon geträumt.“<sup>47</sup>

### *Arbeiterfamilien*

Zumeist ganz anders als in bürgerlichen Kreisen gestaltete sich die Kindheit in Arbeiterfamilien, freilich vielfach differenziert zwischen den Milieus von qualifizierten und gut bezahlten Spezialisten einerseits und Heimarbeitern oder ungelernten Hilfskräften in Industrie und Gewerbe andererseits. Auch Herkunft, Geschlecht, Familienkonstellationen und der Grad der Erwerbstätigkeit der Frauen spielte eine große Rolle für die je unterschiedliche Situation von Arbeiterkindern.<sup>48</sup> „Respektable“ Familien von meist gewerkschaftlich

---

<sup>47</sup> Maria Balley in *Hämmerle (Hg.)*: Kindheit (wie Anm. 16), S. 33–42, hier S. 35.

<sup>48</sup> Grundlegend dazu *Reinhard Sieder*: Gassenkinder. In: *Aufrisse. Zeitschrift für Politische Bildung* 5/4 (1984), S. 8–21; *Ders.*: „Vata, derf i aufstehn?“. Kindheitserfahrungen in Wiener Arbeiterfamilien um 1900. In: *Hubert Ch. Ehalt/Gernot Heiß/Hannes Stekl (Hg.)*: Glücklich ist, wer vergisst? Das andere Wien um 1900. Wien-Köln-Graz 1986, S. 39–89; *Ders.*: Zur alltäglichen Praxis der Wiener Arbeiterschaft im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Habilitationsschrift Universität Wien 1988; *Ders.*: Behind the Lines: Working-Class Family Life in Wartime Vienna. In: *Richard Wall/Jay Winter (Hg.)*: The Upheaval of

oder politisch organisierten Facharbeitern näherten sich in ihrem Erscheinungsbild und mit dem Bestreben nach einer guten Schul- und Berufsausbildung der Kinder kleinbürgerlichen Idealen an. Das Familienleben war auch hier überwiegend von einem strengen Patriarchalismus geprägt. Gespräche mit den Eltern oder Gesten emotionaler Nähe blieben oft auf das Wochenende beschränkt. Die Enge in den meist kleinen und überbelegten Wohnungen eröffnete keine individuellen Freiräume und erforderte auch für Kinder eine feste Organisation der Lebensvollzüge; vor allem in den Zinshäusern führte sie zudem zum Ausbau nachbarlicher Kontakte, die zwischen sozialer Kontrolle und gegenseitiger Unterstützung pendelten.

Denn das Familienleben der Lohnarbeiter stand unter dem ständigen Druck der Reproduktion bei knappen finanziellen Mitteln. Diese Situation verschärfte sich in der Mangelökonomie der Kriegsjahre dramatisch, vor allem in den Familien von eingerückten Männern, wo die staatlichen Unterhaltsbeiträge (abgesehen von den Unwägbarkeiten der Bewilligung) die rasante Teuerung nicht kompensieren konnten.<sup>49</sup> Aufgrund der materiellen Zwänge mussten nun die Kinder in erhöhtem Maße zum Überleben der Familien beitragen, wobei durchaus an frühere Formen der – oft geschlechtsspezifisch zugewiesenen – Kinderarbeit in proletarischen Milieus angeknüpft wurde.<sup>50</sup> Gleichzeitig veränderten die Verhältnisse im Krieg die Bedingungen, das Ausmaß und die Verteilung der hier von Buben und Mädchen übernommenen Tätigkeiten. Nicht der Imperativ des Staates – „Helfet bei Feldarbeiten und in der Hauswirtschaft aus“ hieß es im neunten der „Kriegsgebote für Schulkinder“<sup>51</sup> –, sondern der zunehmende Mangel an Bedarfsgütern zwang demnach vor allem in den Großstädten in erster Linie die Arbeiterkinder, bei der Versorgung der Familie mitzuhelfen. Dazu

---

War. Family Work und Welfare in Europa, 1914–1918. Cambridge 1988, S. 109–138.

<sup>49</sup> Vgl. *Manuela Hauptmann*: Frauenprotest und Beamtenwillkür. In: Österreich in Geschichte und Literatur 56 (2012), S. 247–271. Die Autorin arbeitet an der Fertigstellung ihrer Dissertation zu diesem Thema.

<sup>50</sup> Bereits nach einer Erhebung von 1908 hatte ein gutes Drittel eines Samples von mehr als 400.000 Schulkindern in der Landwirtschaft, der Industrie oder im häuslichen Bereich gearbeitet; am häufigsten war dies in Böhmen, Mähren und Vorarlberg der Fall gewesen. Die Heranziehung von Kindern als Hilfskräfte in verlegten Gewerben oder in der Heimindustrie blieb weit verbreitet; dazu kamen bei den Mädchen häusliche Arbeiten wie Einkaufen, Aufräumen, Kochen oder die Beaufsichtigung jüngerer Geschwister. Vgl. Arbeitsstatistisches Amt im Handelsministerium (Hg.): Erhebung über die Kinderarbeit in Österreich im Jahre 1908. 3 Bde., Wien 1911–1913.

<sup>51</sup> *Hämmerle*: „Diese Schatten ...“ (wie Anm. 17), S. 307–310.

zählten das Anstellen in den schier endlosen Schlangen vor den Geschäften, das „Nachernten“ von Getreide und Kartoffeln auf den Feldern, die Suche von Nahrungsmitteln und Holz in den Wäldern. Selbstbestätigung durch Erfolgserlebnisse konnten das Gefühl von Überforderung und Angst nur selten aufwiegen. Denn besonders manche der Aktionen lagen am Rande der Legalität oder waren mit Kleinkriminalität verbunden; Frustrationen und Perspektivenlosigkeit bewogen viele Jugendliche zur Teilnahme an oft spontanen Protestaktionen wie „Teuerungsdemonstrationen“ und „Hungerkrawallen“.<sup>52</sup>

Eine ähnliche „Verwahrlosung“ registrierten „Jugendschützer“ und Sicherheitsorgane bei den „Gassenkindern“, die sich tagsüber und in der Dämmerung noch im öffentlichen Raum der Städte herumtrieben. Reinhard Sieder hat im vorliegenden Band eine detaillierte Skizze der „Praktiken des Alltagslebens“ von Wiener Arbeiterkindern, der Konstruktion von Bedrohungsszenarien und der Kontrollmaßnahmen im Kontext des „mediko-pädagogischen Komplexes“ einer „rassenhygienischen Fürsorgepolitik“ der Gemeinde Wien entworfen, was nicht nur auf die Metropole des Reiches beschränkt blieb. Wie eine eingehende Analyse der Kinder- und Jugendfürsorge in Tirol und Vorarlberg gezeigt hat, war auch hier die Beseitigung materieller Not stets mit dem Kampf gegen den vermeintlichen „Sittenverfall“ in einer „vaterlosen Gesellschaft“ verbunden. Für Pädagogen und Pädagoginnen sowie eine bürgerliche Philanthropie bildete die angebliche „Verrohung“ vor allem von Teilen der städtischen Jugend eine Gefahr für den Bestand des Staates und einer christlichen Gesellschaft – ein Bedrohungsszenario, das man besonders in den letzten Kriegsjahren nur mehr mit kulturpessimistischer Untergangsstimmung abzuwenden versuchte.<sup>53</sup> Doch trotz aller Spenden und materiellen Unterstützungen, die im Rahmen der „Kriegsfürsorge“ geleistet wurden, blieben angesichts der zunehmenden Rationierungsmaßnahmen und Verteilungsbeschränkungen (in Tiroler Landgemeinden erhielten die „Nichtselbstversorger“ 1918 nur

---

<sup>52</sup> Vgl. *Veronika Helfert*: Unter Anführung eines 13jährigen Mädchens. Gewalt und Geschlecht in unorganisierten Protestformen in Wien während des Ersten Weltkrieges, in: *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* II, Mai 2014, S. 66-82, sowie noch immer grundlegend *Berthold Unfried*: Arbeiterprotest und Arbeiterbewegung in Österreich während des Ersten Weltkrieges. Phil. Dissertation Universität Wien 1990.

<sup>53</sup> *Hartwig Musenbichler*: Ehrenschild, Hunger, Sittenverfall. Kinder- und Jugendfürsorge als zivile Kriegserfahrung im Ersten Weltkrieg mit Beispielen aus Innsbruck. Diplomarbeit Universität Innsbruck 2013; *Ders.*: Kinder und Jugendliche (wie Anm. 21).

mehr 20 bis 30 Prozent der ihnen zustehenden Lebensmittelmengen) gerade in den Unterschichten Hunger und Unterernährung allgegenwärtig. Von den daraus resultierenden Krankheiten waren vor allem Kinder betroffen; die Sterblichkeitszahlen der Kinder zwischen 6 und 15 Jahren stiegen (jedenfalls in Wien) während des Krieges kontinuierlich an; in Trient gab es Anfang Mai 1918 die ersten Hungertoten.<sup>54</sup>

### *Bäuerliche und unterbäuerliche Haushalte*

Ob und wie weitgehend die Kinder im ländlichen Raum die Erfahrung des Hungers teilen mussten, wird unterschiedlich eingeschätzt. In den Diskussionen um die Ursachen und das Ausmaß der Lebensmittelknappheit im damaligen Österreich wurden wiederholt die Unterschiede sowie die Gegensätze zwischen Stadt und Land hervorgehoben; regional differenzierende Teilergebnisse, die einen Gesamtüberblick über die Betroffenheit von Mangel ermöglichen würden, stehen jedoch noch aus. Generell scheint nachgewiesen, dass die Bauern zu den ökonomischen Kriegsgewinnern zählten.<sup>55</sup> Daher mögen Klischeebilder von den unterwürfigen „Hamstern“ und den angeblich mit Schmuck und Seidenkleidern überfüllten Bauernstuben im Umfeld von Groß- und Mittelstädten, wo der Schleichhandel blühte, durchaus ihre Berechtigung haben.<sup>56</sup> Doch gerade in Grenzertragsgebieten, die schon früher von Armut und Not gezeichnet waren, senkte der kriegsbedingte Mangel an Arbeitskräften und Zugtieren die agrarischen Produktionsziffern deutlich. Außerdem engten die zunehmenden behördlichen Kontrollen von Ernteertrag, Vorräten und Viehstand sowie hohe Strafen bei Verstößen auch den Nahrungsspielraum der bäuerlichen Haushalte, und ganz besonders den der Kleinhäusler, immer mehr ein. Der ohnehin wenig abwechslungsreiche, oft einfache und quantitativ bescheidene bäuerliche Speisezettel wurde spätestens 1917/18 immer karger.<sup>57</sup>

<sup>54</sup> Von 1.068 (1914) auf 1.290 (1917). Zahlen nach *Healy*: Vienna (wie Anm. 22), S. 247 ff.; die Angaben für Tirol nach *Gunda Barth-Scalmani*: Frauen. In: *Kuprian/Überegger* (Hg.): Katastrophenjahre (wie Anm. 21), S. 83-112, hier S. 107.

<sup>55</sup> *Roman Sandgruber*: Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Wien 1995, S. 332 nach: *Wilhelm Winkler*: Die Einkommensverschiebungen in Österreich während des Weltkrieges. Wien 1930, S. 97 ff., 153 ff., 188 ff., 199 ff.

<sup>56</sup> *Ernst Langthaler*: Die Großstadt und ihr Hinterland. In: *Pfoser/Weigl* (Hg.): Im Epizentrum des Zusammenbruchs (wie Anm. 46), S. 232-239.

<sup>57</sup> Einige Hinweise bietet etwa *Friedel Moll*: Patriotismus, Not und Elend. Zwettl im Ersten Weltkrieg. Zwettl 2014, S. 27-29, 45-48.

Die Kinder wuchsen auch in diesen Verhältnissen in patriarchalisch geprägten Familien auf, in denen Arbeitswelt und Familienbereich zudem zusammenfielen und die Rollen genau verteilt waren: Dem Bauern fiel dabei die Leitung der gesamten Wirtschaft, die Aufsicht über die Knechte und die Vertretung nach außen zu, die Bäuerin war für die Vorratswirtschaft, Stallarbeiten, die Haushaltung und Kontrolle der Mägde zuständig. Es war selbstverständlich, dass die Kinder zum frühestmöglichen Zeitpunkt im Betrieb mithalfen: die Mädchen bei der Aufsicht über jüngere Geschwister, im Haus oder auf der Weide, und die Buben beim Viehhüten, bei Botengängen oder als Helfer bei Männerarbeiten. Dabei war soziale Kontrolle allgegenwärtig. Sobald Bauernkinder die Schule verließen (oder auf ärmeren Höfen schon früher), waren sie den Dienstboten gleichgestellt und mussten, sofern ihre Existenz zu Hause nicht gesichert werden konnte, notfalls Arbeit auf einem fremden Hof suchen, sodass auch ihre erwachsenen Bezugspersonen wechselten – was für Kinder der ländlichen Unterschichten umso mehr galt. Für sie bedeutete Kindheit oft schon sehr früh ein Abschiednehmen vom Elternhaus, um in einer Bauernfamilie zu dienen; dabei lebten sie häufig in ärmlichen und auch emotional instabilen Bindungen.<sup>58</sup>

Alles in allem war die Stimmung bei Kriegsausbruch auch auf dem Lande geteilt. Die meisten Menschen folgten hier den Parolen der uneingeschränkten Autoritäten Militär, Regierung und Kirche; auch der Kaisermythos hatte nichts von seiner Attraktivität eingebüßt. Besonders in den Grenzgebieten stieg die Bereitschaft zur Verteidigung der Heimat, Schützen- und Veteranenvereine erinnerten an die Traditionen wehrhaften Zusammenhalts. Vor allem die Burschen der Dörfer sahen im Militärdienst die Möglichkeit einer Bewährung ihrer Ideale von Männlichkeit und die Einberufungen wurden in der Öffentlichkeit von Festlichkeiten umrahmt. Doch in eine solche Inszenierung von „Kriegsbegeisterung“ mischten sich

---

<sup>58</sup> In welchen Ausmaß die Beziehungen zwischen Kindern und Eltern in bäuerlichen oder unterbäuerlichen Verhältnissen von Zweckrationalität und Härte oder von Zuwendung und Liebe bestimmt waren, ob Vater und Mutter oder Großeltern, andere Verwandte oder nichtverwandte Erwachsene dabei die wichtigsten Bezugspersonen bildeten, stellt sich in lebensgeschichtlicher Rückschau unterschiedlich dar. Siehe etwa *Ernst Hanisch, Roman Sandgruber und Ernst Bruckmüller* in: *Franz Ledermüller (Hg.): Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. Politik. Gesellschaft. Wirtschaft.* Wien 2002, bes. S. 85 ff., 262 ff., 435 ff. Vgl. auch das Vorwort von *Peter Paul Klotz* in: *Oswald Sint: „Buibm und Gitschn beināndo is ka Zoig!“.* Jugend in Osttirol 1900–1930. Wien-Köln-Graz 1986, S. 1-11; sowie zu Kindheit in der ländlichen Unterschicht: *Therese Weber (Hg.): Häuslerkindheit. Autobiografische Erzählungen.* Wien-Köln-Weimar 2013.

gleichzeitig, vor allem unter den Verheirateten, auch Ängste um Hof, Familie und Überleben und es gab vereinzelt schon bald nach Kriegsausbruch erste Unmutsäußerungen und Friedensforderungen, gerade auch unter Frauen. Das ist bislang vor allem am Beispiel Tirols untersucht, das schon im Herbst 1914 einen sehr hohen „Blutzoll“ seiner in Galizien kämpfenden Soldaten zu verzeichnen hatte; erst das „Intervento“ Italiens konnte hier die Kriegsbereitschaft der Bevölkerung noch einmal stärker motivieren.<sup>59</sup>

Für die agrarischen Haushalte bildeten die Einberufungen der Väter, erwachsenen Söhne und Knechte einen tiefen Einschnitt. Das traditionelle Gleichgewicht zwischen geschlechtsspezifischen Tätigkeiten geriet überall dort ins Wanken, wo die Wirtschaftsstruktur keine saisonalen Aushilfen (wie etwa beim Wein- und Obstbau) erforderte. Für Frauen bedeutete dies sowohl die Übernahme der Verantwortung für betriebsrelevante Entscheidungen und für Verhandlungen mit den Behörden als auch eine zusätzliche hohe körperliche Belastung.<sup>60</sup> In Notfällen sicherten nur (unentgeltliche wie bezahlte) Nachbarschaftshilfe oder Unterstützung von Verwandten das Überleben. Neu für die Frauen und Kinder war der Umgang mit vielfach in der Landwirtschaft eingesetzten kriegsgefangenen Zwangsarbeitern, der zwischen Misstrauen, vorsichtiger Distanz und langsamer Integration schwankte – wobei die Kinder oft als Erste die bestehenden Barrieren gegenüber den „Fremden“ überwand.<sup>61</sup>

Besonders für die größeren Kinder am Land waren Kontakte mit Kriegsgefangenen vielleicht auch eine gewisse Abwechslung in den vielen Arbeitsverpflichtungen, die sie vor allem in der zweiten Kriegshälfte zu übernehmen hatten. Immer großzügiger wurden nun auch die Schulbesucherleichterungen gehandhabt, die schon in den 1880er Jahren von Anfang Mai bis Ende Oktober im Interesse der Betriebe eingeführt worden waren. Manche Schulbehörden verzichteten auf die Anlage von Namenslisten und begnügten sich mit pauschalen Zahlenangaben. Dadurch stießen nicht wenige Kinder und Jugendliche rasch an die Grenzen

<sup>59</sup> *Oswald Überegger*: Der Intervento als regionales Bedrohungsszenario. Der italienische Kriegseintritt von 1915 und seine Folgen in der Erfahrung, Wahrnehmung und Deutung der Tiroler Kriegsgesellschaft. In: *Johannes Hürter/Gian Enrico Rusconi (Hg.)*: Der Kriegseintritt Italiens im Mai 1915. München 2007, S. 117-137; *Ders.*: Der andere Krieg. Die Tiroler Militärgerichtsbarkeit im Ersten Weltkrieg. Innsbruck 2002, S. 260-262.

<sup>60</sup> Eingehend für Tiroler Verhältnisse *Barth-Scalmani*: Frauen (wie Anm. 54).

<sup>61</sup> Während die Zahl der Arbeiten über die Kriegsgefangenenlager gewachsen ist, ist über die bei privaten Arbeitgebern tätigen Kriegsgefangenen, die bevorzugt aus Russland kamen, noch immer wenig bekannt; vgl. dazu den Aufriss in *Hämmerle*: „Diese Schatten ...“ (wie Anm. 17), S. 310-326.

ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit; auch die Länge und Beschwerlichkeit der Schulwege hatte ihren Tribut gefordert. Folgen dieser Maßnahmen waren neben Überbelastung ein vergleichsweise geringer Lernerfolg und Enttäuschungen für lernbegierige Kinder.

Die ländliche Bevölkerung hatte zudem – wenn auch wieder sehr unterschiedlich – unter den immer häufiger stattfindenden Requirierungen von Getreide und Vieh zu leiden, die besonders ab der zweiten Kriegshälfte viel Unmut hervorriefen. Sie trafen vor allem jene ländlichen Familien bis hin zur Existenzgefährdung, die auf ihr einziges Stück Acker, ihre einzige Kuh setzen mussten, um den Hunger zu bekämpfen. Das erinnerte etwa Anton Krautschneider, geboren 1911 in Petersbaumgarten bei Grimmenstein in Niederösterreich, sehr drastisch. Sein Vater, ein Huf- und Wagenschmied, war eingerückt, seine Mutter betrieb neben dem Haushalt die kleine Landwirtschaft der Familie. Dennoch haben sich die „schlimmsten Hungerjahre des Ersten Weltkriegs“, als er und seine fünf Geschwister das Essen „schon, bevor es auf den Tisch kam, mit den Augen verschlangen, [...] kein Stäubchen übrig [blieb]“ und sie immer „hungrig vom Tisch [gingen]“, seinen Worten zufolge für immer in sein Gedächtnis eingepägt, ebenso wie das folgende Erlebnis: Im Kriegsjahr 1917 kam es „aus kriegswirtschaftlichen Gründen“, wie Krautschneider festhielt, zur Beschlagnahme der einzigen Kuh der Familie, worauf die verzweifelte Mutter mit all ihren Kindern zur Gemeindestube ging, dort den Bescheid auf den Tisch legte und damit drohte, die Kinder der kommunalen Armenversorgung anheimzustellen. Daraufhin wurde der Bescheid tatsächlich aufgehoben<sup>62</sup> – was wohl nicht zu verallgemeinern ist, zumindest nicht, solange nicht mehr Untersuchungen über kommunale Praxen im Umgang mit der zunehmenden Kriegsnot in ländlichen Regionen vorliegen.

### **Kinder an der ‚Schulfront‘**

Der Überblick über die Organisationsentwicklung des österreichischen Schulwesens, den Peter Urbanitsch im vorliegenden Band gibt, zeigt ein Spannungsfeld der Erziehungsziele zwischen unterschiedlichen Bildungsidealen, Formen und Inhalten der Wissensvermittlung, Sicherung von Charakterformung sowie Disziplinierung. Es baute sich als solches in jenem umfassenden ökonomischen und sozialen Wandlungsprozess auf, der sich in der Habsburgermonarchie zwischen 1848 und 1914 vollzogen hat.

---

<sup>62</sup> Anton Krautschneider in *Hämmerle (Hg.): Kindheit* (wie Anm. 16), S. 218–220.

Ungeachtet divergierender Anliegen und Interessen nahm das Bildungswesen in diesen Jahrzehnten einen beachtlichen Aufschwung, vor allem was den flächendeckenden Ausbau der Volksschulen, die Durchsetzung der Unterrichtspflicht sowie die Differenzierung nach Schultypen betraf; die höhere Mädchenbildung blieb dabei allerdings deutlich benachteiligt.<sup>63</sup>

Die Diskrepanzen zwischen den normativen Vorgaben und der Realität des Schulbetriebs, die Urbanitsch schlaglichtartig beleuchtet, vergrößerten sich im Verlauf des Ersten Weltkriegs, wie Werner Auer in seiner umfassenden Untersuchung über Tirol nachgewiesen hat. Dieser zeigt darin auch, dass die Verwendung von Schulgebäuden durch das Militär und die Schließung von Schulen bzw. die Anhebung der Schülerzahlen, die Einziehung der Lehrer, häufiger Wechsel und Überlastung des Lehrpersonals sowie ein Sinken des Unterrichtsniveaus verbreitete Phänomene waren,<sup>64</sup> die auch andere Kronländer betrafen; Elisabeth Loinig hat dies vor kurzem auch für Niederösterreich erforscht.<sup>65</sup> In diesem Band stehen für Auer jedoch die konkreten Auswirkungen nationaler Gegensätze auf das Schulwesen im heutigen Trentino (dem ehemaligen Welschtirol) im Vordergrund: Während die Lehrerinnen und Lehrer im deutschsprachigen Tirol als zuverlässige Systemhalter/innen galten, führten Schul- und Militärbehörden im gemischtsprachigen Landesteil einen intensiven Kampf gegen den italienischen Irredentismus. Die kleinsten Anzeichen von Illoyalität in der Lehrerschaft wurden rigoros verfolgt. Gegenseitiges Misstrauen, Gesinnungsdruck, pauschale Verdächtigungen, Bespitzelungen und Denunziationen vergifteten die Atmosphäre an den Schulen, Entlassungen und Internierungen waren die Folge. Die ebenso intensive Kontrolle von Schülerinnen und Schülern konnte vor allem an den Mittelschulen antiösterreichische Aktionen nicht verhindern; die Kluft zwischen deutschen und italienischen Kindern und Jugendlichen wuchs zusehends.

Derartige Zustände sollten monarchieweit durch die Militarisierung der Kinder und Jugendlichen aller Schulstufen unterbunden werden. Entsprechende Maßnahmen schlossen nahtlos an die 1905 erlassene „Schul- und Unterrichtsordnung für allgemeine Volksschulen und für Bürgerschulen“ an, die einmal mehr die Verbindung grundlegender Kenntnisse und

<sup>63</sup> Grundlegend *Margret Friedrich*: „Ein Paradies ist uns verschlossen ...“. Zur Geschichte der schulischen Mädchenerziehung in Österreich im „langen“ 19. Jahrhundert. Wien-Köln-Weimar 1999.

<sup>64</sup> *Auer*: *Kriegskinder* (wie Anm. 20).

<sup>65</sup> *Elisabeth Loinig*: Patriotismus und Opfersinn. Die Schulen Niederösterreichs im Ersten Weltkrieg. In: *Doppler/Eminger/Loinig* (Hg.): *Fern der Front* (wie Anm. 37) S. 67-87, hier S. 72 ff.

Kulturtechniken mit Persönlichkeitsentwicklung und Internalisierung von Loyalität gegenüber Staat und Dynastie angestrebt hatte. Und sie setzten auf das, was von der neueren Forschung als soziale Militarisierung der Gesellschaft definiert wurde: nämlich eine schon vor 1914 mehr oder weniger erfolgreich aufgebaute Durchdringung der staatlichen und zivilen Ordnungen mit militärischen Interessen, Werten, Denkmustern und Handlungsorientierungen.<sup>66</sup> Das zeigt sich auch in der Übernahme von hierarchischen Entscheidungs- und Befehlsstrukturen, einer Tendenz zur Entindividualisierung durch unbedingten Gehorsam, der Orientierung an einem Freund-Feind-Schema und dem Einsatz für militärische Ziele bis zur Preisgabe des eigenen Lebens. Auf politisch-administrativer Ebene äußerte sich der Prozess der Militarisierung in einem erheblichen Machtzuwachs des Militärs durch zahlreiche Ausnahmeverfügungen und Notverordnungen, wie dem einschneidenden Kriegsleistungsgesetz von 1912, das schon vor Kriegsausbruch die umfassende militärische Einbindung ziviler Institutionen und nicht-wehrpflichtiger Männer vom 18. bis zum 50. Lebensjahr regelte.<sup>67</sup>

Für die Schülerinnen und Schüler bedeutete die Ausrichtung an den Interessen des Militärs, eine positive Einstellung zum Krieg sowie ein Verständnis für die Kriegsziele zu entwickeln und diese nach besten Kräften zu unterstützen. Zu diesem Zweck wurde der gesamte Unterricht in den Dienst des „vaterländischen Krieges“ gestellt. So diente vor allem der Deutschunterricht, den in diesem Band Elisabeth Grabenweger untersucht, der Entwicklung eines dynastisch-patriotischen Selbstverständnisses der Schülerinnen und Schüler. Die Lesebücher beschworen die glorreiche Vergangenheit des Hauses Habsburg von der Schlacht am Marchfeld 1278 über die Kriege gegen das Osmanische Reich und gegen Napoleon bis hin zu den Gefechten bei Lissa und Custoza 1866, konfrontierten mit heroischen Vorbildern wie Prinz Eugen, Andreas Hofer und Feldmarschall Radetzky, unterstrichen die dynastische Staatsidee und glorifizierten das Kaiserpaar. Die „Kriegsanhänge“ zu den Lesebüchern der Volks- und Bürgerschulen begeisterten auch für Heldentaten „einfacher Soldaten“,

---

<sup>66</sup> Vgl. etwa *Ute Frevert (Hg.): Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert.* Stuttgart 1997.

<sup>67</sup> Vgl. *Margarete Grandner: Kooperative Gewerkschaftspolitik in der Kriegswirtschaft. Die freien Gewerkschaften Österreichs im Ersten Weltkrieg.* Wien-Köln-Weimar 1992, S. 37-55 sowie die regionale Fallstudie von *Hermann J. W. Kuprian: Militarisierung der Gesellschaft.* In: *Kuprian/Überegger (Hg.): Katastrophenjahre (wie Anm. 21), S. 62-82.*

entwickelten Feindbilder, vertieften eine religiöse Legitimation des Krieges und setzten auf Durchhalteparolen.<sup>68</sup>

Durch Stichproben in einer niederösterreichischen Volksschulchronik kann der auf die Unterrichtspraxis hin orientierte Beitrag von Ernst Langthaler zeigen, dass die von den Schulbehörden zur Verfügung gestellten Bücher dieselbe Tendenz verfolgten: Anfangs griff man darin auf die „große Vergangenheit“ Österreichs zurück, setzte dann aber bald auch auf „kindgerechte“, mit abenteuerlichen Akzenten versehene „Kriegsberichte“ zur Vertiefung gesamtstaatlicher Loyalitäten. Zu diesem Zweck sollten, ähnlich wie in anderen Fächern, auch durch Literatur Kenntnisse über das Staats- und Heerwesen sowie vermeintlich spezifisch „deutsche“ Werte und Tugenden vermittelt werden (was auch die öffentlich propagierte Abkehr von „entbehrlichen Fremdwörtern“ einschloss).

Pädagogische Zeitschriften und Lehrerzeitungen wiederum stellten durch gezielte Vorschläge auch den Aufsatz- und Grammatikunterricht in den Dienst einer politischen Instrumentalisierung der Schulkinder. Das zeigt Verena Gruber anhand der Analyse von Aufsatzthemen und Maturaarbeiten an Südtiroler Gymnasien, indem sie die Versuche zur Indoktrination der Jugendlichen detailliert darstellt. Ihr zufolge überwog ein stark rezeptiv geprägter Unterrichtsstil, in dem progressive Methoden und eine größere Autonomie der Schüler und Schülerinnen, wie Donson sie für Deutschland nachgewiesen hat,<sup>69</sup> keinen Platz hatten. Bereits in den Vorkriegsjahren ersetzten stärker kriegsbezogene Inhalte die herkömmliche Auseinandersetzung mit österreich-patriotischen sowie mit moralischen Botschaften von „Klassikern“ der Literatur. Mit Kriegsbeginn rückten das aktuelle Kriegsgeschehen (in Tirol dann vor allem der „Verrat“ Italiens) sowie kriegsphilosophische und kriegstechnische Themen in den Mittelpunkt; erst 1917/18 zeigten sich zaghaft erste Ansätze einer kriegskritischen und friedenspädagogischen Thematik, in denen auch die Grenzen der propagandistischen Beeinflussung der Schüler und Schülerinnen deutlich wurden.

Auch der Geschichte- und Geographieunterricht sollte die Jugendlichen aus der Sicht der Schulbehörden in besonderer Weise mental für den Krieg mobilisieren. Alexander Pinwinkler untersucht in diesem Band am Beispiel von Salzburger Gymnasien und Realschulen die damit verbundenen normativen Vorgaben und pädagogisch-didaktischen Diskurse sowie die

<sup>68</sup> Vgl. dazu die zahlreichen Beispiele bei *Thomas Winkelbauer*: Krieg in Deutsch-Lesebüchern der Habsburgermonarchie (1880–1918). In: *Klaus Amann/Hubert Lengauer (Hg.)*: Österreich und der Große Krieg 1914–1918. Die andere Seite der Geschichte. Wien 1989, S. 37–47.

<sup>69</sup> *Donson*: Youth (wie Anm. 9), S. 74 ff.

Unterrichtspraxis. Im Geschichtsunterricht baute man auf einem „vaterländischen Tugendkatalog“ auf, der ebenfalls schon in den Vorkriegsjahren (auch im Bereich der „Bürgerkunde“) modelliert und implementiert worden war. In der Information über historische Ereignisse dominierten teleologische Aspekte (wie die Verschmelzung der Länder zu einem Gesamtstaat) sowie eine ausgeprägte Personalisierung. Die Geschichte der Habsburgermonarchie bildete so eine Art „Gedächtnisspeicher“, aus dem man bei Bedarf passende Versatzstücke entnehmen und dem jeweiligen aktuellen Zweck entsprechend adaptieren konnte. Jedoch zeigt die abnehmende Bedeutung von kriegsaffirmativen Prüfungsfragen unverkennbare Parallelen zur Situation im Deutschunterricht. Im Fach Geographie wiederum suchte man die Vorzüge naturräumlicher Gegebenheiten der einzelnen Reichsteile sowie deren landeskundliche Vielfalt zu spezifischen Qualitäten des Vielvölkerstaates hochzustilisieren. Besonderen Stellenwert erhielt der Umgang mit Landkarten: Er entsprach nicht nur den Bestrebungen um neue Vermittlungs- und Visualisierungstechniken; durch das Abstecken der wechselnden Frontverläufe im Unterricht entwickelte sich das „Kartenlesen“ vielmehr zu einer kriegsrelevanten Kulturkompetenz.

Im Musikunterricht begannen Kriegslieder zu dominieren. Das breite Repertoire reichte von der Vertonung von Schillers Reiterlied „Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd“ aus dem ersten Teil der Wallenstein-Trilogie über Ludwig Uhlands zur Verklärung des „Heldentodes“ instrumentalisierte „Ich hatt' einen Kameraden“ bis zur Glorifizierung der Bündnistreue in der „Wacht am Rhein.“<sup>70</sup> Und auch der Zeichenunterricht geriet unter das Signum des Krieges: In Wien wurden einige „spektakuläre“ Ergebnisse einer solchen Ausrichtung sogar im Rahmen einer Ausstellung präsentiert und von der Kritik als „Proben starken Talents“, gar als Ausdruck von „Genialität“ gelobt – während Pädagogen sie als Resultat der das „Seelenleben“ der „kleinen kriegsbegeisterten Patrioten“ beherrschenden Eindrücke interpretierten.<sup>71</sup>

An höheren Schulen war der Schulalltag zudem von den Bemühungen um eine paramilitärisch organisierte Ausbildung der männlichen Jugend beeinflusst. Diesen umfassenden, eindeutig das Ende der Kindheitsphase markierenden Aktivitäten hat sich neben Hans Jürgen Ostler, der schon 1990 eine minutiöse Darstellung dazu verfasst hat, vor einigen Jahren

---

<sup>70</sup> So in den Erinnerungen von Margarete Feuerbach in *Hämmerle (Hg.): Kindheit* (wie Anm. 16), S. 98.

<sup>71</sup> *Eduard Golias: Die Kinder und der Krieg. Ernstes und Heiteres aus der Welt der Kleinen.* Wien 1915, S. 19-21.